

TONKARI – Das Herz des Greifen

Kapitel 1 – Der Heermeister

I

Der König wusste um die Macht der Bürger. Sie könnten ihn vom Thron stoßen, wenn er sie mit zu geringem Wohlwollen führte. Doch die Belange seiner Untertanen über seine eigenen zu stellen, behagte ihm wenig.

Die Wordan-Chroniken, 1. Buch

Den Menschen war es seit jeher leichtgefallen, Gründe für einen Krieg zu finden. Doch ob diese es wert waren, dass Unzählige dafür starben, fragten sich die Wenigsten. Meson tat es.

Er eilte durch die Korridore des Palasts und freute sich auf das bevorstehende Wiedersehen mit seiner Geliebten. Doch als er um die nächste Ecke bog, drangen unvermittelt bekannte Stimmen an sein Ohr. Offenbar war ein Streit zwischen der Prinzessin und ihrem Vater im Gange. Nicht zum ersten Mal wurde Meson Zeuge einer solchen Auseinandersetzung, doch worum es genau ging, erfuhr er nie.

Er blieb stehen und lauschte, den Blick starr auf die Fackel über der Tür zu Hellrikes Kammer gerichtet. Gemächlich näherte er sich der Tür, schlendernd, als käme er zu früh zu seiner Verabredung. Dabei vernahm er zusammenhanglose Wortfetzen aus dem Innern der Kammer. Die Prinzessin würde ihren Vater niemals unterstützen. Doch wobei?

Plötzlich öffnete sich die Tür und der König trat auf den Gang heraus. Wütend schlug er sie hinter sich zu.

»Heermeister! Es erfreut mich, Euch wohlbehalten zu sehen. Wie war die Schlacht? Ich hoffe, Ihr habt viele Gargar getötet?« Schwer atmend rang er sich ein Lächeln ab.

Meson verneigte sich. Der König war fett und einen Kopf kleiner als er. Sein von Pockennarben übersätes Gesicht glänzte so rot wie das eines brüllenden Säuglings.

»Die Schlacht war erfolgreich, Eure Majestät. Ihr könnt stolz auf Euer Heer sein.«

Der König nickte zufrieden und wischte sich mit dem Ärmel seines Gewandes den Schweiß vom Schädel, den ein Kranz aus dünnen Locken säumte. Er trug eine purpurfarbene Pluderhose aus Seide und ein weißes Hemd mit passender Weste.

Meson stieg Schweißgeruch in die Nase. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass der König sein Blut in Wallung gebracht hatte. »Wenn Ihr die Frage gestattet, Eure Majestät, worum ging es in Eurem Streit mit der Prinzessin?«

Der König hielt inne und seine Augenbrauen senkten sich. »Ich sage nicht zum ersten Mal, Heermeister, dass Euch die Belange des Hofes nicht zu kümmern haben. Und schon gar nicht, solange ich Eurer Vermählung mit meiner Tochter nicht meinen Segen gegeben habe.«

Meson senkte sein Haupt. »Ich bitte um Verzeihung, Eure Majestät. Mich treibt lediglich der Wunsch an, zu helfen.«

»Ich lasse nach Euch schicken, wenn ich Eure Hilfe für nötig erachte. Und nun geht hinein und besorgt es ihr, damit sie zur Vernunft kommt.«

Auf kurzen Beinen watschelte er davon wie eine aufgeschreckte Graunte. Auf seinem roten Samtumhang prunkte das Wappen des Hauses Narani: der Schädel eines Riesenhirschs.

Meson schlug den eisernen Ring an die Tür zu Hellrikes Kammer. Der Schlag hallte wie ein Gewittergrollen durch den Korridor. Als er eintrat, lehnte Hellrike am offenen Fenster

und wandte ihm den Rücken zu. Ihr rotbraunes Haar reichte bis über die Hüften. Meson warf einen kurzen Blick auf das Porträt ihrer Mutter, das über ihrem Bett hing. Die verstorbene Königin schien ihn anzusehen. Ihr Blick wirkte verlebt.

Von draußen drang der Lärm der Stadt herein. Es war Abend und der Freudentaumel über die Rückkehr des Heeres war noch nicht verklungen. Meson glaubte, das Wehklagen einer Frau zu hören. Nicht jeder seiner Männer war aus der Schlacht heimgekehrt. Das Weinen von Müttern und Gemahlinnen begleitete die Tage in die Nächte hinein in diesen unsäglichen Zeiten.

Die Prinzessin wandte sich Meson zu.

Er atmete scharf ein. Sie sah wundervoll aus in ihrem hellblauen Kleid, das mit gelben Stickereien verziert war. Ihr Blick berührte ihn von oben bis unten, während sie auf ihn zukam. Mit einem Seufzen schloss er sie fest in die Arme.

»Geht es dir gut? Bist du unverletzt?«

»Mir fehlt nichts.«

»Das Blut?«

Meson sah an sich herab. Seine schwarze Leinenjacke war mit verkrustetem Blut besudelt, das auch auf ihr Kleid abgefärbt hatte.

»Nicht meines. Zum Glück.«

»Ich bin jedes Mal krank vor Sorge, wenn du in der Schlacht bist«. Ihre Augen waren rot und die Wangen feucht.

Wut stieg in Meson auf. Auf den König. »Warum hast du geweint?«

Hellrike wischte mit dem Handballen die Tränen fort und bemühte sich, zu lächeln.

»Nur vor Freude, Liebster, weil du wieder da bist.«

»Ich hörte euren Streit. Willst du mir nicht sagen, was dich bekümmert?«

Sie wandte sich ab und ging zum Fenster zurück. »Belange des Hofes.« Ihre Stimme senkte sich. Aus dem traurigen Mädchen in seinen Armen war binnen Sekunden eine selbstsichere Prinzessin geworden.

»Wenn dein Vater dich zum Weinen bringt, sollten wir darüber sprechen. In meiner Familie gäbe es so etwas nicht. Vielleicht kann ich dazu beitragen, euren Streit beizulegen.«

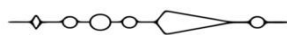
Rasch wandte sie sich um und sah ihn an, als wolle sie einer unwahren Behauptung widersprechen. »Die Belange einer adeligen Familie sind sehr viel misslicher als die einer bürgerlichen. Aber ich weiß deine Fürsorge zu schätzen.«

»Früher oder später wird dein Vater uns seinen Segen geben. Also warum noch diese Geheimniskrämerei? Ich erfahre es ohnehin.«

Ihre Gesichtszüge wurden sanft. Sie lächelte und legte ihre Arme um Mesons Hals. Mit den Händen fuhr sie durch sein langes dunkelbraunes Haar und wickelte dessen Wellen um ihren Zeigefinger.

»Das Heer bricht in zwei Tagen wieder in die Schlacht auf. Wer weiß, ob ich dich wiedersehe. Lass uns die wenige Zeit, die uns bleibt, nicht damit verbringen, über die Sorgen von morgen zu streiten«, sagte sie sanft.

Er legte seine Arme um ihre Taille und küsste sie.



Auf dem Heimweg kam ihm das Gespräch wieder in den Sinn. Er fühlte sich zurückgewiesen. Trotz seines Einflusses und seines Namens bei Hofe gab es etwas, von dem er nichts wissen sollte. Etwas Unsägliches, das seiner Verlobten Tränen in die Augen trieb. Sie schlossen ihn aus, als sei er noch ein gewöhnlicher Bürger oder ein Bediensteter.

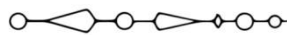
Bereits vor Monaten war ihm aufgefallen, dass Hellrike und ihr Vater stritten. Häufiger als üblich. Wer die Prinzessin kannte, wusste, dass sie selten mit seiner Politik einverstanden war, dies jedoch nie öffentlich preisgab. Einer persönlichen Auseinandersetzung mit ihm ging sie aber nicht aus dem Weg. Ständig versuchte sie, ihren Einfluss und ihre töchterliche Überredungskunst in die Waagschale zu werfen, um zu verhindern, dass der König eine weitere Abgabe forderte oder ein neues Gesetz zum Nachteil der Bürger beschloss. Zu häufig mangelte es Willorc Narani an Augenmaß und er stellte seine Bedürfnisse über die seines Volkes.

Dieses Mal jedoch war es schlimmer. Sogar die Prinzessin, die gute Seele des Hofes, schien keinen Ausweg zu wissen. Mehr noch. Ihr Vater machte sie unglücklich. Und alles geschah hinter verschlossenen Türen. Meson stand dem machtlos gegenüber. Er fühlte sich verwundbarer und hilfloser als in den schrecklichsten Schlachten.

Anfangs hatte er keinen Grund gesehen, sich einzumischen. Die Angelegenheiten der Familie waren nicht seine. Doch dann gewann seine Loyalität die Oberhand. Weder den König und schon gar nicht die Prinzessin wollte er mit ihren Sorgen sich selbst überlassen. Doch erneut war ihm unmissverständlich klargemacht worden, dass seine Hilfe nicht erwünscht war.

Als Heermeister entschied Meson täglich über das Leben Tausender, denn ihm oblag die Führung eines der größten Heere auf Scari. Auf seinen Schultern ruhte die Verantwortung für die Sicherheit Aresiens. Doch bei einem Streit innerhalb des Hauses Narani bemühte man ihn nicht. Und das, obwohl er die Thronerbin zu ehelichen gedachte. Zwar vertraute er dem Urteil seines Königs, doch wuchsen seine Enttäuschung und sein Missmut stetig.

Nach dem Tod seiner Frau und seiner Tochter vor weniger als einem Jahr hätte Meson nicht erwartet, sich so rasch wieder zu verlieben. Aber Hellrike wollte ihn. Und sie half ihm, das Geschehene zu bewältigen und nicht zu oft daran zu denken. Sie war zu seiner Stütze geworden, damit die Vergangenheit nicht über ihn hereinbrechen konnte. Nichts wünschte er sich mehr, als auch ihr eine zu sein. Doch dazu müsste sie ihre Sorgen mit ihm teilen.



Meson freute sich darauf, wieder in seinem Haus zu schlafen anstatt in einem Zelt. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, ging er zwei Stufen hinauf in seine Schlafkammer. Er kniete sich vor das Bett nieder und verstaute die Arm- und Beinschienen seiner Rüstung sowie den schweren Harnisch darunter. Das Gleiche galt für seine Waffen. Es war ein Ritual. Nach jeder Schlacht lagerte er seine Ausrüstung sorgfältig ein, als bräuchte er sie nie wieder. Obwohl er nur zu gut wusste, dass er sie schon bald wieder hervorholen würde.

Meson verabscheute den Krieg. Und er verabscheute, das zu tun, wozu er als Krieger gezwungen war – zu töten. Aber niemals ließe er zu, dass die Menschen, die er liebte, weiter in Gefahr schwebten. Und er war sicher, dass der König die Entscheidung, gegen die Tonkari zu ziehen, nicht leichtfertig getroffen hatte. Meson hätte allen Grund, die Igelmenschen zu hassen, doch das tat er nicht. Er wusste, dass sie die Seuche nicht absichtlich über die Menschen gebracht hatten. Die Berater des Königs waren zu dem Entschluss gekommen, dass die Tonkari durch ihre unreine Lebensweise die Tiere des Waldes krank machten. Und diese wiederum machten die Menschen krank, wenn sie auf deren Tellern endeten.

Meson war nicht aus freien Stücken Soldat geworden. Seine Eltern hatten ihn als Knaben dem damaligen Heermeister anvertraut und er war dessen Knappe geworden, ohne selbst eine Wahl gehabt zu haben. Ihm sollte es besser gehen als seiner Familie, die seit Jahrhunderten aus Handwerkern bestand. Mesons Vater war Glasmacher und damit gehörte

die Familie zwar nicht zu den Armen des Volkes, doch seine Eltern schufteten von früh bis spät und verdiente wenig Geld. Das Leben am Hofe sollte es ihrem Sohn ermöglichen, seinen Verstand einzusetzen anstatt seiner Hände. Hätten seine Eltern aber geahnt, dass sie ihn mit ihrer Entscheidung aufs Schlachtfeld schickten, hätten sie ihn sicher auch Glasmacher werden lassen. Denn nach unzähligen Jahren des Friedens hatte der König den Tonkari plötzlich den Krieg erklärt. Nur wenige Monate nach Mesons Berufung zum Heermeister mit gerade einmal fünfundzwanzig Jahren. Und jedes Mal, wenn er mit dem Heer in eine Schlacht aufbrach, bereuten sie ihre Entscheidung bitter.

Gedanken an seinen Vater und dessen Handwerk riefen in Meson unweigerlich Erinnerungen an ein entsetzliches Erlebnis seiner Kindheit wach. Die Glasöfen hatten das Dach der väterlichen Werkstatt entzündet und das Feuer hatte auf das angrenzende Wohnhaus übergegriffen. In der Stube, in der Meson als Kind spielte, brannten die Wände lichterloh und der Rauch ätzte sich in seine Lungen. Dank des schnellen Eingreifens seiner Eltern konnte Mesons Leben gerettet werden. Familie und Nachbarn hatten anschließend geholfen, das Haus wieder aufzubauen. Sein Vater konnte bald arbeiten und sie mussten keine Nacht unter freiem Himmel schlafen. Doch seit diesem Tage plagte Meson eine schier unüberwindliche Angst vor großen Feuern. Der bloße Gedanke an einen Brand kurbelte seinen Herzschlag an und trieb ihm den Schweiß auf die Stirn, als stünde er mitten in den Flammen. Aber er hatte gelernt, seine Angst zu unterdrücken und sogar darüber zu lachen, wenn seine Freunde Späße mit ihm trieben.

Neben dem Bett stand die Kommode mit einem Spiegel, vor dem sich Nela für ihn zurechtgemacht hatte. Bis jetzt hatte er es nicht fertiggebracht, sich von ihren wenigen Habseligkeiten zu trennen. Noch immer lag ihre Bürste da, darin lange, seidige blonde Haare. Meson hatte ihr das Haar gebürstet, als sie sich nicht mehr von ihrer Schlafstatt erheben konnte, und hatte ihre Hand gehalten, als das Fieber ihr den letzten Atem genommen hatte.

Neben der Bürste stand ein kleines hölzernes Pferd. Er hatte es für Sira geschnitzt, kurz bevor sie gestorben war. Meson hatte die Seuche als ersten heimgesucht, doch hatte er sie überwinden können. Seine Familie nicht. Seine Tochter und seine Frau waren zur selben Zeit krank geworden und das Mädchen war nur drei Tage vor ihrer Mutter gestorben.

Er fuhr mit seinem Zeigefinger die Rundungen des glatten Pferdekörpers nach. Jedes Mal, wenn er das Pferdchen in die Hand nahm und seine Erinnerungen Besitz von ihm ergriffen, dauerte es nicht lange, bis ihm Tränen über das Gesicht liefen. Der Schmerz hatte bis zum heutigen Tag nichts von seiner Kraft verloren. In weniger als einem Monat jährte sich Siras Tod zum ersten Mal. Nicht einmal die Stacheln eines Tonkari hätten ihn mehr peinigen können, nicht alle blanken Stähle Scaris. Er hatte statt ihrer sterben wollen, doch der Tod hatte nicht mit sich handeln lassen.

Meson schob die Gedanken beiseite, stellte das Pferdchen unsanft zurück und ging hinunter in die Wohnstube. An den Wänden hingen Bilder, die er mit Mineralfarben gemalt hatte. Sie zeigten blühende Landschaften und lachende Menschen. Die Welt, wie sie sein sollte, wie Meson sie sich vorstellte. Darin könnte er mit Hellrike in Frieden leben, eine neue Familie gründen und die Vergangenheit ruhen lassen. Nichts wünschte er sich mehr. Aber zwischen ihm und diesem Traum standen eine Seuche und ein primitives Volk, das es auszumerzen galt. Zumindest war das der Wille des Königs. Er wäre einen anderen Weg gegangen. Doch solche Entscheidungen lagen nicht in seiner Hand. Und er vertraute darauf, dass sein König im Sinne des Volkes handelte.

In der Mitte des Raumes stand ein hölzerner Tisch mit drei Stühlen, an der Wand ein erloschener Ofen. Mit dem Schürhaken zog er die Asche durch das Gitter. Die Kammer

wirkte so leer und kalt wie ein Verlies. Siras Bett fehlte inzwischen und auch ihre Spielzeuge, die früher überall auf den Planken des Bodens verteilt herumgelegen waren. Erst nach Monaten hatte sich Meson von all den Dingen trennen können. Das fahle Dämmerlicht, das durch die Fenster fiel, verstärkte den unbehaglichen Eindruck. Als sei es nicht mehr sein Zuhause.

Durch die Hintertür betrat er den Gemüsegarten. Das bisschen, was während seiner Abwesenheit nicht verdorrt oder verfault war, würde er verschenken, an Bettler oder an Bauern, die kein Glück mit ihrer Ernte gehabt hatten. Es war Herbst und das obere Viertel der Feldknollen ragte aus dem Boden. Nach der nächsten Schlacht würde er ernten.

Aus einem windschiefen Verschlag an der Hauswand holte Meson Holzscheite. Wenn der Ofen und die Öllampen erst einmal brannten, kehrte die Wohnlichkeit zurück und er konnte den Abend ausklingen lassen.

Sein Blick streifte über die Nachbarschaft. In den Häusern der Menschen brannte Licht. Der böige Herbstwind trieb den Mistgeruch von den Gehöften im Tal hinauf.

Das Wiehern und Schnauben der Streitblüter aus den nahen Stallungen drang an seine Ohren. Sein Blick schweifte über die Stadtmauer, hinter der sich Felder und Hügel erstreckten. Erst jenseits des Horizonts begann der endlose Wald, das Reich der Tonkari. Die hereinbrechende Nacht wirkte friedlich, als berge sie keine Gefahren.

Wie ein kalter Schatten, der an ihm vorbeihuschte, kehrten die Gedanken an jenes Unaussprechliche zurück, das die Prinzessin grämte. Und von ihm fernhielt. Hoffentlich war ihr Vater nicht dabei, etwas Törichtes zu tun. Doch was konnte es Schlimmeres geben, als jenes, das Meson selbst ertrug? Seine eigene Familie zu Grabe zu tragen und die Ausrottung eines friedliebenden Volkes zu bewerkstelligen.